

Für die vielfach beklagte Irrationalität des aktuellen politischen Diskurses wird typischerweise dessen Emotionalität verantwortlich gemacht: Wer sich durch Gefühle oder Stimmungen leiten lasse, sei für faktenbasierte rationale Argumente nicht mehr zugänglich. Gefühlen wird damit eine rein destruktive Rolle in der Politik zugeschrieben. Nicht zuletzt führten sie zur Erfindung so genannter „alternativer Fakten“.

Diese Kritik beruht jedoch auf einem Mißverständnis, insofern sie irrigerweise annimmt, daß sich Gefühle nicht rational kritisieren lassen. Träfe diese Annahme zu, wäre die Lage fatal. Denn selbstverständlich durchdringen *erstens* Gefühle keineswegs erst seit heute den politischen Diskurs: sie tun dies, seit es organisiertes menschliches Zusammenleben gibt. *Zweitens* erwarten wir sogar Leidenschaft von der Politik. Was wäre Politik ohne beherztes Engagement für die Sache, getragen von dem Gefühl, daß es bisweilen schlicht um alles geht? Wie, wenn nicht emotional, wäre überhaupt die Motivation zu erklären, für seine politischen Überzeugungen öffentlich einzustehen, selbst dann noch, wenn dies nicht Erfolg und Anerkennung, sondern Schmähung oder gar Hass einbringt?

Tatsächlich lassen sich Gefühle wie z.B. Empörung, Zorn, Trauer, Angst, Bewunderung oder Mitgefühl rational kritisieren. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie auf etwas in der Welt gerichtet sind und es in bestimmter Weise bewerten. Wer den Klimawandel fürchtet, der betrachtet diesen als gefährlich oder existenzbedrohend; wer Mitgefühl mit Menschen erlebt, die im Mittelmeer ertrinken, dem scheint es, daß diese Menschen sein Mitgefühl verdienen; und wer sich über unseren Umgang mit Nutztieren empört, der sieht diesen als grausam oder ungerecht an. Damit soll nicht geleugnet werden, daß Gefühle Erlebnisse oder Empfindungen sind. Aber hierin erschöpfen sie sich nicht, sondern bewerten zugleich die Welt im Lichte unserer Ansprüche, Ziele und Motive: sie sind *gefühlte Bewertungen*.

Wird so verständlich, warum Gefühle uns zum Handeln motivieren können, zeigt sich zugleich, daß wir ihnen Unrecht tun, wenn wir ihnen wie im aktuellen politischen Diskurs allein die Rolle eines blinden Antreibers zubilligen. Denn wenn Gefühle Bewertungen sind, läßt sich rational beurteilen, ob diese Bewertungen korrekt bzw. angemessen sind. Ist der Klimawandel wirklich existenzbedrohend? Verdienen Menschen, die sich mit Hilfe von Schleppern in Gefahr begeben zu ertrinken, tatsächlich unser Mitgefühl? Ist unser Umgang mit Nutztieren wirklich grausam und ungerecht? Im besten Fall können uns Gefühle sogar neue Tatsachen erschließen, die wir ohne sie nicht entdeckt hätten. Ist es z.B. in Mark Twains Roman *Die Abenteuer des Huckleberry Finn* nicht Hucks Mitgefühl, das ihn dazu bewegt, gegen jede Überzeugung Jim zur Flucht aus der Sklaverei zu verhelfen und schließlich zu der neuen Überzeugung zu gelangen, daß Jim ebenso wie er selbst das Recht auf ein freies und selbstbestimmtes Leben hat?

Gefühlte Bewertungen sind demnach im politischen Diskurs nicht nur unvermeidbar, sondern sogar *unverzichtbar*. Ein verantwortungsvoller politischer Diskurs setzt allerdings voraus, sich und anderen klarzumachen, daß die Beantwortung von Wertfragen nicht nur von reinen, naturwissenschaftlich messbaren *Fakten* abhängt: sie wird immer auch von unserer *Haltung zu diesen Fakten* mitbestimmt, und das heißt: davon, was uns wichtig ist, welche *Werte* wir vertreten. Welche Praxis wir etwa im Umgang mit Nutztieren gutheißen, wird nicht nur durch unser Wissen um die Tatsache bestimmt, daß Schweine, Rinder oder Schafe über ein zentrales Nervensystem verfügen und folglich empfindungsfähige Wesen sind, denen wir durch bestimmte Handlungsformen Schmerzen zufügen. Die Frage lautet vielmehr, ob es, wie im Tierschutzgesetz gefordert (§1, Satz 2), einen „vernünftigen Grund“ geben kann, dies zu tun, und, falls ja, wann ein solcher Grund vorliegt. Wie diese Frage beantwortet wird, hängt wesentlich davon ab, welche Lebensform man auf welcher Wertebasis gutheißen.

Der aktuelle politische Diskurs krankt nicht an der Emotionalität als solcher, sondern daran, daß oftmals die jeweilige Wertebasis nicht explizit artikuliert wird, sondern stattdessen so getan, als berufe man sich auf ausschließlich auf Fakten. Das wiederum führt dann nicht selten dazu, daß so genannte „alternative Fakten“ erzeugt werden, indem im Sinne der eigenen Filterblase selektiert oder unzulässig vereinfacht, gegenläufige Evidenz hingegen schlichtweg ignoriert wird. Tut der Gegner dasselbe oder meint die fragliche Strategie beim anderen zu erkennen, verliert er im schlimmsten Fall den *Respekt* vor der anderen Position. Wollen wir eine solche durch mangelnden Respekt vor anderen Positionen gekennzeichnete Verhärtung der Fronten vermeiden bzw. therapieren, müssen wir uns selbst bewußtmachen sowie dem anderen offenlegen, von welcher Wertebasis aus wir jeweils argumentieren, und stets aufs Neue prüfen, ob diese Wertebasis mit *allen* Tatsachen vereinbar ist. Nur so können wir stets aufs Neue vollinformiert und respektvoll fragen: „Wollen wir so leben? Ist diese Lebensform wirklich *gut*?“

Literatur:

Sabine Döring (2019), „Emotionen in Moral und Politik“, in: Metzler-Handbuch *Emotionen*, (im Erscheinen).
Sabine Döring (2009), *Philosophie der Gefühle*, Frankfurt am Main: suhrkamp.